

ASSIST - Problematische Bildungsverläufe an Südtirols Mittel-, Ober- und Berufsschulen

Eine handlungsorientierte Untersuchung über Häufigkeit,
Motive und Auswirkungen von Schulwechsel und
Ausbildungsabbrüchen

Hauptergebnisse und Schlussfolgerungen
für die deutsche Schule und die Schule der ladinischen Ortschaften

Hermann Atz
Brigitte Schnock

Bozen, 2002

Finanzierung		Durchführendes Institut	
 <p>EUROPÄISCHE UNION Europäischer Sozialfonds UNIONE EUROPEA Fondo sociale europeo</p>	 <p>Ministero del Lavoro e delle Politiche Sociali Ufficio Centrale Orientamento e Formazione Professionale dei Lavoratori</p>		<p>Sozialforschung und Demoskopie apollis Ricerche Sociali e Demoscopia</p>
<p>Autonome Provinz Bozen – Südtirol ESF Dienststelle Piavestraße 2, I-39100 BOZEN Das Projekt wurde aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds mitfinanziert.</p>		<p>Dominikanerplatz 35 I-39100 BOZEN ☎ +39-0471-970115 ☎ +39-0471-978245 Info@apollis.it</p>	

Die Untersuchung

Viele Jugendliche, die nach der Mittelschule eine weiterführende Schule oder eine duale berufliche Ausbildung beginnen, brechen diese vorzeitig ab, um in eine andere Schule bzw. Ausbildung zu wechseln oder sogar ganz aus dem Bildungssystem auszusteigen. Auch die Mittelschule kann nicht von allen Jugendlichen erfolgreich abgeschlossen werden.

Um genauere Kenntnis über die Häufigkeit, die näheren Ursachen und die Folgen dieser Problematik zu erhalten, hat die Südtiroler Landesregierung den Auftrag zu einer umfassenden Untersuchung des Phänomens erteilt. Dieser erging an die Forschungsinstitute *Emme&erre* aus Padua (in Zusammenarbeit mit der Bozner Genossenschaft *Eidos*) und an *apollis – Sozialforschung und Demoskopie* aus Bozen und wurde aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds finanziert.

apollis hat im vergangenen Schuljahr 2001/02 die Erhebungen und Analysen im Bereich der deutschen Schule und der Schule der ladinischen Ortschaften durchgeführt. Die wichtigsten Ergebnisse dieser Studie werden im Folgenden zusammengefasst und daraus erste Schlüsse für Maßnahmen zur Eindämmung des Phänomens und zur Verminderung negativer Folgen gezogen. Das weitere Vorgehen kann nur von den unmittelbar am schulischen Geschehen beteiligten Personengruppen und Institutionen festgelegt werden.

Hauptergebnisse

Ca. 800-1000 Schüler/innen an deutschen oder ladinischen Schulen steigen im Lauf eines Jahres aus einer begonnenen Ausbildung aus, ohne den vorgesehenen Abschluss zu erreichen; die meisten sind davon in den ersten beiden Ober-, Fach- oder Berufsschuljahren betroffen. Das ist das Ergebnis einer sorgfältigen Bewertung der im Rahmen des vorliegenden Projektes durchgeführten Erhebung bei den einzelnen Schulen und der amtlichen Schulstatistiken. Somit erlebt etwa jeder 5. Jugendliche im Laufe seiner Schulkarriere (mindestens) einen Schulwechsel oder gänzlichen Ausbildungsabbruch. Dies ist eine überraschend hohe Zahl, die Maßnahmen zur Eindämmung des genannten Phänomens dringend geraten sein lässt.

Absolut gesehen, erfolgt der Ausstieg vor allem aus Oberschulen staatlichen Typs, relativ zur Schülerzahl sind aber auch die Fachschulen und Vollzeitlehrgänge der Berufsbildung stark, die duale Ausbildung in gewissem Umfang betroffen. Der Abbruch der Mittelschule stellt demgegenüber ein eher marginales – wenn auch im Einzelfall schwerwiegendes – Problem dar. Abbrecher/innen von Mittelschulen gelingt es jedoch mehrheitlich, im (Aus-)Bildungssystem zu verbleiben und damit ihre Chance auf einen qualifizierten Abschluss zu wahren.

Weiterführende Schulen scheinen von immer mehr Jugendlichen bzw. ihren Eltern nach dem Modell von Versuch und Irrtum gewählt zu werden, denn anders ist das häufige

Aussteigen schon aus der ersten Klasse dieser Schulen kaum erklärbar. Auch die Tatsache, dass knapp die Hälfte der beobachteten Schulwechsel auf Jugendliche mit regulärem Bildungsverlauf, also ohne Schulverspätung entfällt, weist eindeutig in diese Richtung. Die im Jahr 1999 in Kraft getretene Verlängerung der Schulpflicht, die im Normalfall den Besuch einer ersten Ober- oder Fachschulklasse erfordert, hat diese Entwicklung wohl nicht allein ausgelöst, aber sicher verstärkt.

Zum Glück wird ein derartiger Ausstieg von den Jugendlichen in der Regel nicht traumatisch, sondern fast immer als Erleichterung und Verbesserung ihrer Situation sowohl in schulischer wie in persönlich-familiärer Hinsicht erlebt. Sie sehen die ursprüngliche Schulwahl als Fehlentscheidung an, die durch den Schulabbruch oder Schulwechsel korrigiert wurde, und setzen ihre Hoffnungen in den neu eingeschlagenen Weg. Erfreulich ist in diesem Zusammenhang auch die Erkenntnis, dass der erste und bei vielen einzige Schulwechsel in der Mehrzahl der Fälle früh erfolgt, das heißt in der ersten Klasse einer weiterführenden Schule und zu einem Zeitpunkt, wo die Jugendlichen noch kein oder maximal ein Schuljahr verloren haben.

Vor einem solchen Wechsel oder Abbruch beraten sich die Jugendlichen zwar in der Mehrzahl mit Eltern oder Freunden, die eigentliche Entscheidung treffen sie jedoch fast immer selbst. Bedenklich muss die Tatsache stimmen, dass professionelle Beratung in diesen kritischen Momenten praktisch keine Rolle zu spielen scheint. Auch bei den Lehrpersonen und Schulleiter/innen vermissen die Befragten oft Unterstützung und Verständnis für ihre Probleme.

Bezüglich der Richtung des Schulwechsels oder -abbruchs kommen bestimmte Muster zum Tragen: beim ersten Ausstieg aus einer Schule wird umso eher in eine andere (Vollzeit-)Schule gewechselt, je früher dieser erfolgt. Die duale Ausbildung fungiert im Vergleich dazu als beliebte „zweite Wahl“, wenn der Ausstieg später erfolgt oder der erste Wechsel nicht befriedigend war. Auch die Gefahr eines vollständigen Ausbildungsabbruchs steigt mit zunehmender Verspätung in der Bildungskarriere.

Hinsichtlich der betroffenen Gruppen zeigen sich deutliche Unterschiede nach Geschlecht und Bildungsschicht: Mädchen und Kinder höherer Bildungsschichten tendieren stärker zu einem weiteren schulischen, Buben und Kinder niedrigerer Bildungsschichten mehr zum dualen Ausbildungsweg. Außerdem fällt auf, dass der Wechsel in die duale Ausbildung oder in angelernte Arbeit in ländlichen Wohngebieten weit häufiger auftritt als in den Städten, und zwar fast unabhängig vom vorher besuchten Schultyp.

Was die Art des Wechsels betrifft, so erweisen sich darüber hinaus das Interesse der Eltern für die schulischen Belange und die Qualität der Beziehung zwischen Eltern und Kindern als wichtige Faktoren. Hohes elterliches Interesse für die Schule und ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern fördert den Übergang in gleichwertige Bildungsgänge. Wenn diese Voraussetzungen fehlen, dann ist häufiger ein Wechsel von einer (Vollzeit-)Schule in die duale Ausbildung oder von dieser in angelernte Arbeit bzw. eine andere Stellung zu beobachten. Auch hoher materieller Wohlstand einer Familie scheint dazu beizutragen, dass Jugendliche nach einem Abbruch ihren schulischen Weg fortsetzen.

Vergleichbare Forschungen in anderen Ländern weisen immer wieder auf die Bedeutung des familiären und sozialen Umfelds für den schulischen Erfolg bzw. Misserfolg der Jugendlichen hin. Deshalb ist es erstaunlich festzustellen, dass in Südtirol fehlende soziale Integration, der Einfluss „schlechter“ Freunde, schwierige Familienverhältnisse oder wirtschaftliche Not kaum eine Rolle spielen. Derartige Faktoren bilden nur in wenigen Fällen den Auslöser für einen Schulabbruch, obwohl sie gelegentlich vorkommen.

Auch in Bezug auf Werthaltungen, auf Selbstvertrauen und Zukunftserwartungen sowie auf ihr Freizeitverhalten unterscheiden sich von Schulwechsel bzw. -abbruch betroffene Jugendliche offenbar kaum von anderen Altersgenossen. Besonders bei Lehrlingen und Totalabbrechern ist sogar ein auffallend hohes Selbstbewusstsein festzustellen.

Die eigentlichen Hauptursachen liegen – zumindest im Verständnis der Jugendlichen selbst - vor allem im schulischen Bereich. Weitaus am häufigsten, nämlich von gut der Hälfte aller Befragten wird dabei das Gefühl genannt, die falsche Schule gewählt zu haben, ein Fünftel meint, sie hätten schlicht keine Lust am Lernen gehabt. Aus den vertiefenden Interviews geht hervor, dass sich hinter dieser Darstellung von Seiten der Betroffenen oft eine gewisse Orientierungslosigkeit erkennen lässt. Dieser Mangel an Perspektive und Zielstrebigkeit kann schwerwiegend und dauerhaft sein, doch zum Teil handelt es sich dabei wohl auch um einen pubertätsbedingten „natürlichen“ Durchhänger, der zeitweilig zu einem Abfall an Interesse und Leistungen führt.

In anderen, wenn auch selteneren Fällen werden Probleme mit den Lehrpersonen als Hauptursache für den Ausstieg angegeben und/oder, dass die Schule zu schwer gewesen sei. Wenn die Schuld den Lehrpersonen zugeschoben wird, dann ist das mit gewisser Vorsicht zu bewerten, denn manche Jugendliche könnten damit auch die eigene Lernunlust zu rechtfertigen suchen. Das soll aber nicht heißen, dass es nicht auch objektive Schwierigkeiten im Verhältnis zwischen Lehrer/innen und Schüler/innen gibt.

Überraschen muss jedoch vor allem der relativ hohe Anteil von Jugendlichen, die trotz guter schulischer Leistungen und trotz eines grundsätzlichen Interesses für die Schule sich zu einem Wechsel entschließen. Dies sind wohl jene Fälle, wo die Schule oder Ausbildung aufgrund falscher Vorstellungen und Erwartungen gewählt wurde und der Ausstieg ohne zwingenden äußeren Grund erfolgt.

Jugendliche, die von der Schule in eine Lehre oder von Schule oder Lehre in angelernte Arbeit wechseln, geben als Grund dafür relativ oft den Wunsch an, endlich selbst Geld zu verdienen und von den Eltern finanziell unabhängig zu sein. Die ebenfalls öfters gegebene Erklärung der Jugendlichen, die Schule zugunsten einer attraktiven Arbeitsstelle aufgeben zu haben, greift nicht tief genug, weil dahinter entweder Enttäuschung über die Schule oder der oben genannte Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit zu vermuten sind. Dass die günstige Arbeitsmarktlage in Südtirol ebenso wie die hohe Wertigkeit von materiellem Konsum in der Gesellschaft einen zusätzlichen Anreiz darstellen, eine als unattraktiv empfundene Ausbildung abzubrechen, liegt auf der Hand.

Unabhängig von den Begründungen der Jugendlichen für ihren Schulabbruch, geht aus den vertiefenden Interviews hervor, dass diese sich in einer Krisensituation von den Lehrpersonen und dem Schulleiter/der Schulleiterin öfters völlig im Stich gelassen fühlen. Sie haben den Eindruck, die Schule habe kein Verständnis für ihre besondere Lage und biete ihnen auch zu wenige Möglichkeiten, Rückstände aufzuholen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass in der Mehrzahl der Schulwechsel oder -abbrüche nicht irgendeine Form von Scheitern, negativen Einflüssen oder sonstigen äußeren Faktoren für den vorzeitigen Ausstieg aus einer begonnenen – schulischen wie dualen – Ausbildung verantwortlich ist, sondern eine falsche bzw. fehlende Orientierung oder die rasch eingetretene Enttäuschung über den eingeschlagenen Weg. Daneben gibt es einen kleinen Anteil wirklicher Problemfälle, deren Ursachen von schulischer Überforderung, über persönlich-familiäre Krisensituationen bis zu schwerwiegenden gesundheitlichen oder psychischen Beeinträchtigungen reichen. Es versteht sich von selbst, dass bei dieser Minderheit ganz andere Maßnahmen zum Tragen kommen müssen als bei der Mehrheit der vergleichsweise harmlosen Situationen, die zum Abbruch einer Ausbildung führen.

Schlussfolgerungen

Auf dem Hintergrund der beschriebenen Untersuchungsergebnisse lassen sich – bei aller gebotenen Vorsicht – folgende Empfehlungen aussprechen:

1. Grundsätzlich ist nach Mitteln und Wegen zu suchen, wie sich die Wahrscheinlichkeit eines Schulwechsels oder Schulabbruchs, vor allem in den ersten Klassen weiterführender Schulen und beruflicher Ausbildungen verringern lässt.
2. Besonders wichtig sind dabei vorbeugende Maßnahmen. Im Konkreten kann das nur heißen, die Jugendlichen in der Mittelschule stärker bei ihrer beruflichen Orientierung und bei der Wahl einer für sie passenden weiterführenden Schule zu unterstützen. Diese Bemühungen sollten von allen Lehrpersonen mitgetragen werden und selbstverständlich die Eltern einbeziehen. Auch individuelle Beratung in spezielleren Fällen wäre wohl wichtig. Dabei kann das breite Angebot der heute bestehenden Informationsmöglichkeiten genutzt werden, angefangen von den neuen Medien, über das Einladen von Vertretern der verschiedenen Berufsgruppen bis zu Besuchstagen und Schnupperkursen an schulischen und betrieblichen Bildungsstätten.
3. Wo die Schwierigkeiten vor allem von persönlicher Unsicherheit, mangelnden Zielvorstellungen und allgemeiner Orientierungslosigkeit herrühren, muss wohl tiefer im Bereich der Persönlichkeitsbildung und der Entwicklung von Selbstkompetenz angesetzt werden. Es bleibt allerdings zu hoffen, dass diese Problematik in vielen Fällen primär altersbedingt ist und nur vorübergehenden Charakter hat, sodass sie sich die Situation im Lauf der Zeit auch von allein wieder bessert.
4. Auf jeden Fall sollte weiter nach den Ursachen geforscht werden, weshalb so viele Jugendliche einen Bildungsweg einschlagen, der sich nach kurzer Zeit als falsch oder nicht gangbar für sie erweist. Die in der vorliegenden Untersuchung zu Tage getretenen Unterschiede nach Geschlecht, nach Bildungsschicht und nach Wohngebiet sind dabei zu beachten. Auch eine laufende statistische Beobachtung des Phänomens (Monitoring) ist dringend zu empfehlen.
5. Da sich Fehlentscheidungen aber nie ganz vermeiden lassen oder auch eine grundsätzlich richtige Wahl des Ausbildungsweges durch besondere Umstände nicht mehr tragbar sein kann, geht es in zweiter Linie darum, den Wechsel so gut als möglich zu begleiten. Von Seiten der Schule, insbesondere der Lehrpersonen scheint es in solchen Situationen jedoch öfters an Verständnis zu mangeln, sodass es zunächst darum geht, die unmittelbar am Schulleben beteiligten Personengruppen (Lehrkräfte, Schulleiter/innen, Eltern) stärker zu sensibilisieren und vorzubereiten. Darüber hinaus sollte das Angebot an externer Beratung und anderen Unterstützungsstrukturen analysiert und gegebenenfalls verbessert werden; bis dato spielen nämlich professionelle Berater/innen so gut wie keine Rolle, wenn es um einen Schulabbruch oder vorzeitigen Schulwechsel geht.

6. Von großer Bedeutung ist es, dass die Jugendlichen den Wechsel nicht als Abstieg und Entwertung ihrer bis dahin erworbenen Kenntnisse erleben. In vielen Fällen scheint die Anerkennung der mitgebrachten Kompetenzen zumindest auf persönlicher Ebene gegeben zu sein, doch die geringe Zahl an Wechseln zu einem „höheren“ Niveau, also beispielsweise aus einer dualen Ausbildung in einen Vollzeitlehrgang oder eine Oberschule, spricht dafür, dass es objektive Hemmnisse gibt. Die weitere Verbesserung der Durchlässigkeit zwischen verschiedenen Schul- und Ausbildungstypen bleibt deshalb eine vordringliche Aufgabe.
7. Bei den – glücklicherweise recht seltenen – Fällen, wo die Jugendlichen nicht die nötige Unterstützung durch das Elternhaus erfahren, ist eine Intervention von Seiten schulischer oder sozialer Dienste von großer Bedeutung. Deshalb sollten die Lehrpersonen, aber auch andere Personen, die mit Jugendlichen in schwierigen Familienverhältnissen Kontakt haben, auf dieses Problem hingewiesen werden und wissen, an welche Stellen sie sich in derartigen Fällen wenden können.
8. Schließlich zeigt sich erneut, dass soziale Herkunft und Geschlecht nach wie vor einen erheblichen Einfluss auf den Bildungsweg von Jugendlichen haben und zwar nicht nur bei der ursprünglichen Entscheidung, sondern auch im weiteren Verlauf, wenn sich Probleme ergeben, die zum Ausstieg aus der ursprünglich gewählten Schule oder Ausbildung führen können. Ziel einer auf Chancengleichheit ausgerichteten Schulpolitik muss es jedoch sein, diese sozialen Bestimmungsfaktoren so weit als möglich auszuschalten und den jungen Menschen jene Ausbildung zu ermöglichen, die am besten ihren persönlichen Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Um dies zu gewährleisten genügt sicher keine Einzelmaßnahme, vielmehr handelt es sich um einen langfristigen Prozess, der nur durch vielfältige Bemühungen und eine laufende Beobachtung der Entwicklung erreicht werden kann.

Die genannten Empfehlungen können natürlich nur die Richtung angeben, in der nach Lösungen und Verbesserungen zu suchen ist. Konkrete Maßnahmen lassen sich nur gemeinsam mit den betroffenen Institutionen und Personen ergreifen (Schulen, Beratungseinrichtungen, Soziale Dienste, Eltern, Schulbehörde, Politik).